

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 17. Juni 1888.

Nr. 279.

Vom hochseligen Kaiser.

Potsdam, 16. Juni.

Seit 10 Uhr Morgens strömt das Publikum unausgesetzt in das Sterbezimmer, um die Leiche Kaiser Friedrichs zu sehen. Mit den glänzendsten Blumenspenden für den Entschlafenen wetteifern bescheidenste Kränze, welche Personen aus dem Volke niederlegen. Der Zutritt steht Allen offen. Der Andrang ist im fortwährenden Wachsen.

Die Leiche des Kaisers wurde nicht sezirt, sondern nur mit Widersheimer'schen Präparaten imprägnirt.

Die Protokollaufnahme über den Leichenbefund hat gestern Nachmittag stattgefunden.

Der letzte Wille Kaiser Friedrichs ist im Ministerium des königlichen Hauses niedergelegt und soll im Beisein des Herrn Justizministers geöffnet werden. Kaiser Wilhelm II. vollzog durch seine erste Unterschrift als Monarch das Dokument, durch welches die Anordnung zur Eröffnung des Testaments erteilt wird.

Das Trauer-Zeremoniell zur feierlichen Beisetzung der irdischen Hülle des Kaisers Friedrich III. ist, nachdem es gestern im Ober-Zeremonienamt ausgearbeitet und während der Nacht gedruckt worden, heute Vormittag durch den Ober-Zeremonienmeister Graf Eulenburg in einem Korrektur-Exemplar nach Potsdam gebracht worden, um dem Kaiser Wilhelm II. zur Allerhöchsten Genehmigung unterbreitet zu werden. Dasselbe wird nach den letztwilligen Wünschen des hohen Entschlafenen wesentlich von dem bei der Beisetzung des hochseligen Kaisers Wilhelm I. befohlenen abweichen; so wird beispielsweise der Ehrendienst an dem Sarkophage Sr. Majestät, in den sich bei der Leichenparade für Kaiser Wilhelm I. bekanntlich sämtliche Kammerherren theilten, nur auf den Tag der eigentlichen Beisetzungsfeierlichkeiten am Montag Vormittag beschränkt sein. Funktioniren werden bei diesem Ehrendienst nur diejenigen Kammerherren, die zum persönlichen Dienst gehörten, oder sonst durch Familienbande dem Hohenzollernhause besonders nahe stehen.

Zum Regierungs-Antritt Kaiser Wilhelms II.

Berlin, 16. Juni.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht heute folgenden Allerhöchsten Erlass vom 15. Juni 1888 betreffend die Landestrauer um des hochseligen Kaisers und Königs Friedrichs Majestät:

Ich bestimme hierdurch, daß die Landestrauer um des hochseligen Kaisers und Königs Friedrichs Majestät auf sechs Wochen eintritt. Öffentliche Musiken, Lustbarkeiten und Schauspiel-Vorstellungen sind bis zum zweiten Tage nach der Beisetzungsfeier verboten. Die Landestrauer beginnt mit dem heutigen Tage. Das Staatsministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen.

Potsdam, 15. Juni 1888.

Wilhelm.
v. Bismarck.

An das Staatsministerium.

In Verfolg Meiner Ordre vom heutigen Tage über die Landestrauer um des hochseligen Kaisers und Königs Friedrichs Majestät bestimme Ich hierdurch Folgendes: Während der ersten vier Wochen tragen die höheren Zivilbeamten zur Uniform besetzte Epauletten, Agraffen und Kordons, besetztes Portepée, Flor um den linken Oberarm, die zur Uniform gehörigen dunklen Beinkleider und schwarze Handschuhe, dagegen in den letzten zwei Wochen Flor um den linken Oberarm, dunkle Beinkleider und weiße Handschuhe. Bei offiziellen Veranlassungen, bei welchen die vorgenannten Beamten in Zivilkleidung erscheinen, tragen dieselben während der ersten vier Wochen schwarze Beinkleider, schwarze wolene Westen, schwarze Handschuhe und Flor um

den linken Oberarm, in den letzten zwei Wochen hingegen schwarze Beinkleider, schwarzseidene Westen und weiße Handschuhe. Alle übrigen Zivilbeamten trauern mit einem Flor um den linken Oberarm.

Potsdam, 15. Juni 1888.

Wilhelm.
v. Bismarck.

An das Staatsministerium.

Das „Armee-Verordnungs-Blatt“ veröffentlicht folgende Armee-Befehle:

Während die Armee soeben erst die äußeren Trauerzeichen für ihren auf alle Zeiten in den Herzen fortlebenden Kaiser und König Wilhelm I., Meinen hochverehrten Großvater, ablegte, erleidet sie durch den heute Vormittag 11 Uhr 5 Minuten erfolgten Tod Meines theuren innig geliebten Vaters, des Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät, einen neuen schweren Schlag.

Es sind wahrlich ernste Trauertage, in denen Mich Gottes Fügung an die Spitze der Armee stellt, und es ist in der That ein tief bewegtes Herz, aus welchem Ich das erste Wort an Meine Armee richte.

Die Zuversicht aber, mit welcher Ich an die Stelle trete, in die Mich Gottes Wille beruft, ist unerschütterlich fest, denn Ich weiß, welchen Sinn für Ehre und Pflicht Meine glorreichen Vorfahren in die Armee gepflanzt haben, und Ich weiß, in wie hohem Maße sich dieser Sinn immer und zu allen Zeiten bewährt hat.

In der Armee ist die feste unverbrüchliche Zugehörigkeit zum Kriegsherrn das Erbe, welches vom Vater auf den Sohn, von Generation zu Generation geht, — und ebenso verweise Ich auf Meinen Euch Allen vor Augen stehenden Großvater, das Bild des glorreichen und ehrwürdigen Kriegsherrn, wie es schöner und zum Herzen sprechender nicht gedacht werden kann, — auf Meinen theuren Vater, der sich schon als Kronprinz eine Ehrenstelle in den Annalen der Armee erwarb, — und auf eine lange Reihe ruhmvoller Vorfahren, deren Namen hell in der Geschichte leuchten und deren Herzen warm für die Armee schlugen.

So gehören wir zusammen — Ich und die Armee, — so sind wir für einander geboren und so wollen wir unauslöschlich fest zusammenhalten, möge nach Gottes Willen Friede oder Sturm sein.

Ihr werdet Mir jetzt den Eid der Treue und des Gehorsams schwören — und Ich gelobe, stets dessen eingedenk zu sein, daß die Augen Meiner Vorfahren aus jener Welt auf Mich hernieder sehen und daß Ich ihnen dermaleinst Rechenschaft über den Ruhm und die Ehre der Armee abzulegen haben werde!

Schloß Friedrichskron, den 15. Juni 1888.
Wilhelm.

Ich bestimme hiermit:

Die Trauer um des verewigten Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät hat auf die Dauer von 6 Wochen von heute ab in folgender Weise in der Armee stattzufinden: In den ersten vier Wochen tragen die Generale das Achselband und das Generals-Abzeichen zur gestickten Uniform, sämtliche Offiziere den Adler etc. und die Kokarde am Helm etc., die Schärpe, Achselstücke, Passanten, das Portepée und beziehungsweise das Kartouche-Bandolier mit Flor überzogen, sowie einen Flor am linken Oberarm. Die General-Adjutanten, Generale à la suite und Flügel-Adjutanten tragen die Achselblätter, die Husaren- und Ulanen-Offiziere die Fangschnüre und das National-Abzeichen, die Offiziere der Jäger und Schützen das National-Abzeichen gleichfalls mit Flor überzogen. In den letzten zwei Wochen wird von sämtlichen Offizieren nur der Flor um den linken Oberarm getragen. Für die Sanitäts-Offiziere und die Beamten der Armee gelten die gleichen Bestimmungen in entsprechender

Weise. An den Fahnen etc. werden während der sechs Wochen zwei lange herabhängende Flore getragen, welche unter der Spitze zu befestigen sind. — Während der ersten acht Tage der Trauerzeit ist bei den Truppen kein Spiel zu rühren.

Schloß Friedrichskron, den 15. Juni 1888.
Wilhelm.

Das „Marine-Verordnungsblatt“ veröffentlicht Folgendes:

An die Marine!

Ich mache der Marine mit tiefbewegtem Herzen bekannt, daß Mein geliebter Vater, Se. Majestät der deutsche Kaiser und König von Preußen Friedrich III., heute Vormittag 11 Uhr 5 Minuten sanft in dem Herrn entschlafen ist und daß Ich, an die Mir durch Gottes Willen bestimmte Stelle tretend, die Regierung der Mir anvertrauten Lande und somit auch den Oberbefehl über die Marine übernommen habe.

Es ist wahrlich eine tiefste Zeit, in der Ich das erste Wort an die Marine richte.

Soeben erst sind die äußeren Trauerzeichen für Meinen unvergeßlichen, theuren Großvater, den Kaiser Wilhelm I., abgelegt worden, der noch im vorigen Jahre bei Seiner Anwesenheit in Kiel Seine lebhafteste Befriedigung und Anerkennung über die Entwicklung der Marine unter Seiner glorreichen Regierung in den warmsten Worten aussprach — und schon senken sich die Flaggen für Meinen vielgeliebten Vater, welcher so große Freude und so lebhaftes Interesse an dem Wachsen und den Fortschritten der Marine hatte.

Die Zeit ernster und wahrhafter Trauer stärkt und festigt aber den Sinn und die Herzen der Menschen und so wollen wir — das Bild Meines Großvaters und Meines Vaters treu im Herzen haltend — getrost in die Zukunft sehen.

Die Marine weiß, daß es Mich nicht nur mit großer Freude erfüllt hat, ihr durch ein äußeres Band anzugehören, sondern daß Mich seit frühester Jugend in voller Uebereinstimmung mit Meinem lieben Bruder, dem Prinzen Heinrich von Preußen, ein lebhaftes und warmes Interesse mit ihr verbindet.

Ich habe den hohen Sinn für Ehre und für treue Pflichterfüllung kennen gelernt, der in der Marine lebt. Ich weiß, daß Jeder bereit ist, mit seinem Leben freudig für die Ehre der deutschen Flagge einzustehen, wo immer es sei.

Und so kann Ich es in dieser ersten Stunde mit voller Zuversicht aussprechen, daß wir fest und sicher zusammenstehen werden in guten und in bösen Tagen, im Sturm wie im Sonnenschein, immer eingedenk des Ruhmes des deutschen Vaterlandes und immer bereit, das Herzblut für die Ehre der deutschen Flagge zu geben.

Bei solchem Streben wird Gottes Segen mit uns sein.

Schloß Friedrichskron, den 15. Juni 1888.
Wilhelm.

Marine-Befehl.

Die Trauer um des verewigten Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät hat in der Marine auf die Dauer von sechs Wochen vom Tage des Eintreffens dieses Meines Befehls in folgender Weise stattzufinden:

I. Die Offiziere und Sanitäts-Offiziere aller Grade, sowie die Beamten der Marine, soweit dieselben Uniform anlegen, tragen die ersten vier Wochen die Kordons, Tresse und die Agraffe am Hut, die des See-Bataillons den Adler, das National-Abzeichen und die Kokarde am Ezako, ferner die Achselstücke, Passanten, die Schärpe und das Portepée mit Flor überzogen und einen Flor am linken Oberarm. In den letzten beiden Wochen wird nur der Flor am Oberarm getragen.

II. Meine Schiffe und Fahrzeuge haben nach dem Eintreffen der Nachricht vom Ableben Sr. Majestät des hochseligen Kaisers Friedrich an dem darauf folgenden Tage bei Flaggenparade die Aaen über Kreuz zu toppen, Flagge, Kommandozeichen und Gösch halbstocks zu hissen und einen Trauerfahnen von 66 Schuß in der Art zu setzen, daß der letzte Schuß kurz vor 12 Uhr Mittags fällt. Um 12 Uhr Mittags sind die Aaen vierkant zu toppen, Flagge, Kommandozeichen und Gösch vorzuhißen, die Toppschlaggen zu setzen und ein gewöhnlicher Salut von 33 Schuß zu feuern. (Salutirt wird nur von Meinen Schiffen von der Korvette inkl. aufwärts, wie es der § 55 des Flaggen- und Salut-Reglements vorschreibt.) Gleichzeitig sind die Besatzungen Meiner Schiffe und Fahrzeuge nach Maßgabe Meiner besonderen Ordre zu vereidigen.

III. Während der ersten acht Tage der Trauerzeit ist kein Spiel zu rühren.

Schloß Friedrichstern, den 15. Juni 1888.
Wilhelm.

Deutschland.

Berlin, 16. Juni. Die Kaiserin Augusta wird, nach den hierhergelangten Nachrichten, ihre Kur unterbrechen und trotz ihres leidenden Zustandes am Montag Vormittag mittelst Extrazuges der Anhalter Bahn um 7 Uhr 30 Min. hier eintreffen, soweit bis jetzt bestimmt, im Stadtschloß zu Potsdam Wohnung nehmen. Der Großherzog und die Großherzogin von Baden werden zur Beibehaltung der Trauerfeierlichkeiten am Sonntag früh 7 Uhr 18 Minuten hier eintreffen und gleichfalls im Potsdamer Stadtschloß Wohnung nehmen. Außerdem haben bis zur Stunde ihre Ankunft angemeldet der König von Sachsen, der Prinz von Wales, der Großherzog von Hessen, der Großherzog und der Erbprinz von Sachsen-Weimar, die Prinzessin Luise von Preußen, der Prinz Christian zu Schleswig-Holstein, der Herzog von Sachsen-Meiningen und die Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen, doch sind Tag und Stunde der Ankunft bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Strasburg, 14. Juni. Durch die französischen Blätter war jüngst die Nachricht gegangen, daß ein deutscher Polizeibeamter in Gerardmer entdeckt und durch die drohende Haltung des Publikums zu schleuniger Rückkehr veranlaßt worden sei. Thatsache ist, daß ein städtischer Wachtmeister von Kolmar Namens Blaes kürzlich von der dortigen Stadtbehörde den Auftrag erhalten hatte, eine der Armenpflege zur Last gefallene Familie in deren Heimath nach Gerardmer zurückzubringen. Da diese Familie schon mehrmals an die Grenze gebracht worden war, aber immer wieder zurückkehrte, war die Verbringung bis Gerardmer verfügt worden, und zwar nach Verständigung des dortigen Bürgermeisters durch die französische Regierung, welche über den Fall mit den deutschen Behörden durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes verhandelt hatte. Da Wachtmeister Blaes die Empfangsbefähigung über die Ablieferung nicht sogleich erhielt, mußte er in Gerardmer verweilen und wurde durch Drohungen und Beschimpfungen genöthigt, sich zurückzuziehen. Wie aus Gerardmer nach Kolmar geschrieben

wird, ist diese Angelegenheit vom französischen Präfecten in St. Die eingehend untersucht worden. Das Endergebnis war die Amtsentsetzung des Polizeibeamten Glée in Gerardmer, der statt für den Bedrohten einzutreten mit seinen Landsleuten gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Also auch mit dieser Geschichte, welche als ein Beispiel der herausfordernden Dreistigkeit der Deutschen vorgeführt wurde, hat die französische Presse wieder einmal kein Glüd gehabt.

Ausland.

Paris, 14. Juni. Die Zahl der Unglücklichen, die seit dem Ausbruch des Spionensiebers in Frankreich als Spione verhaftet worden sind, um alsbald wieder in Freiheit gesetzt werden zu müssen, ist kaum noch zu zählen und jeden Tag hört man eine neue schreckliche Geschichte über den Verkauf von Lebelgewehren, neuen Patronen u. s. w. Daß dieser unsinnigen Jagd nicht selten auch höchst unschuldige Franzosen, ja, selbst anerkannte Chauvinisten zum Opfer fallen, ist nur natürlich, da man eben die Spionen-Verhaftungen unter den blödesten Vorwänden vornimmt. So hätte die Volksmenge im vorigen Jahre beinahe dem Revanchegedächtnis Leser übel mitgespielt, weil sie ihn für einen Spion hielt, und vor einigen Tagen ist nun gar der von Longking her rühmlich bekannte General Negrier als deutscher Spion verhaftet worden. Dieser ging nämlich mit einem Adjutanten, beide in Zivilkleidung, in Belfort am Bahnhofe spazieren und schrieb etwas in ein Notizbuch. Das sah aber ein patriotisches Weib, daß nichts eiligeres zu thun hatte, als zu den Zollbeamten zu laufen und diesen mitzuthellen, das sie zwei Spione entdeckt habe. Diese machten sich sogleich auf, verhafteten Negrier und seinen Begleiter und brachten sie auf die Wache, wo sie erst freigelassen wurden, als sie ihre Unschuldigkeit hatten feststellen können. Es wird hinzugefügt, daß Negrier, den man sonst für einen sehr einsichtigen Offizier hält, die Zollbeamten wegen ihres patriotischen Eifers höchlich belobt habe. Vielleicht fühlen sie sich dadurch angeeifert, und vielleicht erfahren wir nächstens, daß der Kriegsminister, oder Herr Carnot oder gar der General Boulanger irgendwo in Ketten als Spione eingekerkert worden sind. Wenn sie sich einschlafen lassen, allein in der Nähe einer Festung spazieren zu gehen, kann ihnen das sehr leicht widerfahren.

Paris, 14. Juni. Im heutigen Ministerrath reichte der Marineminister Krantz, der zugleich Senator ist, wegen der Niederlage, die das Kabinett im Senat erlitten, seine Entlassung ein, ließ sich jedoch bestimmen, vorläufig noch im Amte zu bleiben. Der Finanzminister Peytral wird zwar das Budget für 1889 einreichen, aber, falls er auf die geringsten Schwierigkeiten stößt, sein Amt niederlegen. Die Lage des Kabinetts ist überhaupt mißlich. Der Senat ist ihm in seiner großen Mehrheit sehr abhold, in der Kammer kann es nur auf die radikale Linke und einen Theil der äußersten Linken rechnen. Im Falle einer neuen Krisis wird Carnot, wie verlautet, ein Ministerium ernennen, dessen Aufgabe darin bestehen wird, vom Senat die Auflösung der Kammer zu erwirken.

Bald auf die Wahl in der Charente wird

eine neue, ähnlich aufregende Haupt- und Staatsaktion, in welcher der Boulangerismus eine Rolle spielt, im Departement der Dordogne vor sich gehen. Dort findet am 15. Juli die Neuwahl für die bekannte ungültige Wahl Boulangers statt. Eine Woche früher hat Lyon eine neue Wahl zum Ersatz für den verstorbenen republikanischen Deputirten Rochet vorzunehmen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 17. Juni. Von Seiten der Stadt-Schuldeputation ist an die Vorsteher und Vorsteherinnen der unter Verwaltung der Schuldeputation stehenden öffentlichen und Privatschulen folgende Verfügung erlassen: „Gottes Hand liegt schwer auf unserm Volk. Am 9. März entriß uns der unerbittliche Tod unsern Kaiser Wilhelm I., heute kommt die neue Trauerkunde, unser vielgeliebter Kaiser Friedrich, der siegreiche Kriegsheld, der erhabene Dulder im Leiden, der Liebling und das hohe Vorbild des deutschen Volkes ist gestorben. Wieder tritt an uns die Pflicht heran, unsere Jugend auf die Schwere des neuen Verlustes hinzuweisen.“ Die Verfügung bestimmt, daß in allen Schulen Trauerandacht zu halten, in welcher auch auf den Ausruf Kaiser Friedrichs „An mein Volk“ und den Erlaß „An den Reichskanzler“ hinzuweisen ist. Die Schulen haben die Flaggen so lange halbmast zu hissen, wie dies am Rathhause geschieht. Die Trauerandachten haben gestern Vormittag in sämmtlichen Schulen stattgefunden.

(Personal-Veränderungen im Bezirk der kaiserlichen Oberpost-Direktion zu Stettin.) Der Postassistent Latendorf in Stettin ist als solcher etatsmäßig angestellt, der Telegraphen-Hilfsmechaniker Wilhelm in Stettin ist zum Telegraphen-Mechaniker ernannt und der Postanwärter Mielke in Schwirsen als Postverwalter daselbst angestellt.

In der Woche vom 10. bis 16. Juni wurden in der hiesigen Volksküche 1353 Portionen verabreicht.

Bermischte Nachrichten.

London, 16. Juni. Die „National Vigilance Association“, begründet zum Schutze junger Frauen und Mädchen aller Nationen, veröffentlicht in niederländischen Blättern folgende Bekanntmachung, die auch für Deutschland ihren Nutzen haben mag: „Neuerdings werden für Holland englische, deutsche und französische Mädchen angeworben, scheinbar um in öffentlichen Vergnügungsorten zu singen und zu tanzen. Durch besondere Vermittler werden solche Mädchen von den Besitzern der Cafés chantants als „Künstlerinnen“ angeworben, wobei ihnen ein Wochengehalt von 30 Gulden, sowie Ersatz der Reisekosten zugesichert werden. Sind sie an ihrem Bestimmungsort angekommen, so müssen sie einen Vertrag unterzeichnen, in welchem sie sich verpflichten, im Falle der Uebertretung der Sagen des Cafés chantants alle festgesetzten Strafen und Bußen zu erlegen. Was aber diese Sagen sind und welcher Art die Uebertretungen sein müssen, um gestraft zu werden, wird ihnen verschwiegen. Wenn es schließlich zur Monatsabrechnung kommt, so erfahren sie, daß sie nach Abzug der ihnen

verabreichten Verköstigung, der Wohnungsmiethe und der gegen sie ausgesprochenen Strafen nicht nur keinen Pfennig erhalten, sondern daß sie dem Café chantant-Besitzer noch eine für sie beträchtliche Summe schulden. Was von solchen Mädchen hauptsächlich verlangt wird, ist, daß sie sich in den Pausen in den Zuschauerraum begeben, einzelne Herren um die Verabreichung irgend eines Getränkes bitten, um auf diese Weise die Einnahmen des Besitzers zu steigern, oder dieselben nach Schluß der Vorstellung zu sich einladen. Weigert sich ein Mädchen, derartige Kunstgriffe anzuwenden, dann heißt dies eine Uebertretung der Sagen. Aber auch das Verlassen einer solchen Anstalt ist nicht so leicht; der Eigentümer derselben läßt sich alsbald nach Ankunft dieser „Künstlerinnen“ die Kleider, in welchen sie aufzutreten pflegen, in Verwahrung geben, und er liefert diese nicht aus, ehe die Strafen vollständig erlegt sind, so daß diese Geschöpfe also häufig in einer Art Sklaverei gehalten werden. Was das schließliche Ende sein wird, läßt sich, ohne daß es gesagt zu werden braucht, vermuthen. Das Gesetz bietet nicht die nöthige Handhabe, um solche gewissenlose Wirthse, welche Menschen zweifelhaften Rufes und noch zweifelhafterer Vergangenheit sind, zur Verantwortung zu ziehen, wiewohl die Polizei sowohl in Amsterdam als in Rotterdam es an thatkräftigem Auftreten nicht fehlen läßt. Wir sind im Besitze der nöthigen Beweisstücke, um Alles, was wir hier gesagt haben, durch wirklich vorgekommene Fälle zu belegen, und wir hoffen, daß bald gesetzliche Bestimmungen getroffen werden möchten, welche diesen betrügerischen Cafés chantant-Besitzern das Handwerk gründlich legen werden.“

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

London, 15. Juni. Unterhaus. Die Bill betreffend den Spiritushandel in der Nordsee wurde in dritter Lesung angenommen.

Stockholm, 15. Juni. Der frühere norwegische Staatsminister Richter wurde heute Morgen todt in seiner Wohnung gefunden. Er hatte durch einen Revolvererschuß in den Mund seinem Leben ein Ende gemacht. Staatsminister Richter ist schon mehrere Wochen hochgradig nervös gewesen; er sollte nach früherer Bestimmung heute nach Norwegen reisen.

Der Kronprinz von Schweden wird sich nach Berlin begeben.

Petersburg, 16. Juni. Der Großfürst Michael Nikolajewitsch ist gestern nach Warschau abgereist.

Moskau, 16. Juni. In dem Prozesse gegen die Falschmünzer, welche insgesamt der Reichsbank 128,000 Rubel falsche Kreditbills präsantirt hatten, wurden 15 Angeklagte zur Zwangsarbeit resp. zur Ansiedlung nach Sibrien verurtheilt, die Uebrigen freigesprochen.

Wasserstand.

Stettin, 16. Juni. Im Hafen 0,65 Meter. Wind: NW., im Revier 17 Fuß 0 Zoll. — Posen, 15. Juni. Warthe: 0,58 Meter. — Breslau, 15. Juni. Oberpegel 4,81 Meter, Mittelpegel 3,48 Meter, Unterpegel 0,19 Meter unter 0.

Spießbürger! die nichts lesen, als ihr weltverlorenes Wochenblatt. Höre, was auf dem Papier stand:

„Sie nicht zu Hause findend, bitte ich meinen herzlichsten Glückwunsch in diesen Zeilen freundlich entgegenzunehmen, zugleich mit meinem Danke für Ihre langjährige Mitarbeit an dem gemeinsamen vaterländischen Werke.“

Berlin, 27. April 1888.

v. Bismarck, Dr.

Bester Freund! Du kennst dieses Gratulations schreiben des Fürsten an den verdienten Professor von Sybel zu dessen 50jährigem Doktorjubiläum. Du weißt jedenfalls auch, daß dieses Schreiben in Facsimile veröffentlicht worden ist. Mein Buchhändler hat mir ein Exemplar zugesandt; beim Definieren des Papiers muß ich den unteren Rand des Blattes, der die Erläuterung des Schriftstückes gab, abgerissen haben. Und nun stelle Dir diese kurzschichtigen Flachsensinger vor, deren Bürgermeister ich werden soll! Lassen sich von einem neugierigen Schuster weis machen, der Reichskanzler habe mir zum Geburtstag gratulirt, mir, dem Assessor Seibold, von dessen Erlernen der Fürst gar keine Ahnung hat, und der bisher trotz aller Anerkennung einen geheimen Groll gegen ihn im Herzen trug.

Ich werde diese Herren natürlich bis zur Hochzeit in ihrem Glauben lassen; sonst ist Seibold noch im Stände, zurückzuziehen. Aber nachher! — Bester Freund, wie freue ich mich auf die langen Gesichter, die sie machen werden! Indessen, mein Lieber! Man muß es dem Eisernen doch lassen; Allianzen weiß er zu schließen; ich habe das im Stillen immer bewundert trotz meines Partikularismus. Das neue Bündniß aber, das sein Name gewirkt hat, ohne daß seine Seele etwas davon ahnt, — ich meine den Bund zwischen Klara und mir — hat ihm doch auch meine persönliche Sympathie erworben. Sollte der Stadtküster auf meiner Hochzeit vergessen, sein Wohl auszubringen, so werde ich im Stillen auf seine Gesundheit trinken. —

Feuilleton.

Ein Facsimile des Reichskanzlers.

Humoreske von G. Hoffmann.
(Schluß.)

„Ah! sieh da, unser lieber Herr Assessor! — Herr Assessor, eilen Sie doch nicht so sehr!“ rief es plötzlich hinter mir. Es war der Doktor Pfannenschmidt. „Wie charmant, daß ich Sie treffe; ich wollte Sie eben bitten, morgen Mittag — ja, morgen ist doch Sonntag — bei mir zu speisen. Nur ein Tellerchen Suppe, Herr Assessor; wenn Sie fürlieb nehmen wollen.“

Ich sagte zu, dieser Umschwung im Benehmen der guten Bürgerleute war mir unbegreiflich. Auf dem ganzen Wege umschwärzte man mich. „Guten Morgen, Herr Assessor.“ hier, „guten Morgen, lieber Assessor“ da. Als ich beim Gerichtsgebäude anlangte, erwartete mich mein Aktuar, der Gerichtsdienner und der Schlichter, mit ihren Kratzen wetteifernd; und als ich zur Apotheke hinüberblickte, um vielleicht Klara zu sehen, stand dort Herr Stadtrath Seibold am Fenster und dienerte unaufhörlich zu mir herüber, daß der Zipfel seiner Nachtmütze lustig hin- und herwippte.

Als ich Abends im Klub erschien, entstand ein Aufstand im wahren Sinne des Wortes. Alle erhoben sich, mir die Hand zu drücken; alle zerrten an mir herum; und als ich mich endlich an meinen gewohnten Platz begeben wollte, schob mich mein jetziger Schwiegervater mit Gewalt in's Sopha. Ich mußte neben dem Vertreter der Stadt sitzen.

Die nächsten zwei Wochen überhäufte man mich mit Aufmerksamkeiten; mein Essen im Hotel mußte ich abbestellen; bis zur Bürgermeisterwahl hatte ich für jeden Tag eine Einladung. Wo ich kam, war natürlich auch der Herr Stadtrath nebst Familie geladen; ich sah Klara täglich, und, lieber Freund, die Mädchen der Liebe zogen sich immer straffer. Soviel auch die übrigen Mütter der heirathsfähigen Töchter intri-

guirten, Frau Stadtrath Seibold wußte es stets durchzufassen, daß ich bei Tische neben Klara saß. Unsere Herzen hatten sich denn auch längst, unsere Hände unter dem Tisch wenigstens hundert Mal gefunden, als mein Schwiegervater mich nach dem Diner beim Material- und Schnittwaarenhändler Kallenberg bei Seite nahm und mir ganz offen erklärte, man wünsche mich allgemein in der Stadt zum Bürgermeister. 3600 Mark Rumm und dann die Sporteln. Wenn ich Lust hätte —

Nun, verehrter Freund, meine Sympathie für die Kommunalverwaltung kennst Du; im Ganzen über 4000 Mark Einnahme, Dienstwohnung, Garten, 20,000 Ecken Dorf — außerdem braucht ja Glachsensingen nicht die letzte Station zu sein. Kurz um! ich sagte zu, und heute bin ich würdiger Bürgermeister; das heißt zum 1. Juli trete ich mein Amt an.

Abends nach der Wahl ging's in der Blauen Krone natürlich hoch her; es wurde mehr getrunken als sonst. Patriotische Toaste wurden ausgebracht. Seibold trank auf den Kaiser, der Herr Pastor auf den Kronprinzen u. s. w., zuletzt ließ der Stadtküster den Fürsten beschreiben. Ich war nicht so schnell mit dem Anstoßen bei der Hand, aber Alles drängte sich zu mir heran und hielt mir das Glas entgegen. Mir erschien das sonderbar; plötzlich schlug mich Seibold auf die Schulter.

„Nun, Herr Assessor!“ lachte er verschmigt, „was sagen Sie zu unserem Patriotismus? Sie sind ja auch ein guter Freund des Für.“ Ich suchte mit den Achseln.

„Kleiner Schächer!“ lachte der Stadtrath weinselig, „nur nicht gar zu beschneiden! Hahaha! Sie machen uns nichts weis! — Aber à propos! Sie fragten, ob ich morgen Mittag für Sie zu Hause sei? Sie haben etwas nöthwendig mit mir zu reden? — Kann mir's denken! Hahaha! Natürlich bin ich zu Hause; und meine Frau und meine Klara auch und — unser neuer Bürgermeister soll leben! Hoch! Hoch! Hoch!“ rief er, sein Glas schwingend. Alles stimmte ein; ich war ganz betäubt.

Am anderen Mittag war Klara meine Braut.

Als ich Tags darauf an meinem Fenster saß und über Alles nachgrübelte, was ich in den letzten zwei Wochen erlebt hatte, vergebens nach einem Schlüssel zur Lösung des Räthsels suchend, pochte es an der Thür, und herein trat, sich wenigstens zehn Mal verbeugend, mein Hauswirth, der Schuster. Alle meine Sünden fielen mir bei; der Erste war ja seit vier Tagen vorüber.

„Ach, Meister!“ rief ich, „Sie kommen wegen des Miethzinses für den verflochtenen Monat; entschuldigen Sie; aber ich vergaß rein — mir ist in den letzten Tagen so viel im Kopfe herumgegangen.“

„Glaub's wohl, glaub's wohl! Herr Assessor. Aber, Herr Assessor! wegen der Miethe komme ich nicht; nein, gewiß nicht! Ich wollte dem Herrn Assessor nur gratulieren von wegen dem Bürgermeister — nicht wahr, Herr Assessor, nun fallen die Lasten für die Straßenreinigung doch weg? Und dann die Maltsteuer — na! und dann auch wegen der Braut, Herr Bürgermeister. Ja, Herr Assessor, wer freilich so hohe Freunde hat, der —“

„Wie so? Meister! Wie so? ich verstehe nicht!“ fragte ich erstaunt. Seibold's Worte fielen mir ein.

„Oh, ich meine nur, von wegen dem Reichskanzler, dem Fürsten Bismarck, Herr Assessor!“

„Bismarck? — was ist damit?“

„Ach, Herr Assessor, nehmen Sie's nicht übel; aber Lotte, das Mädel, fand's zwischen den Büchern beim Reinmachen. Sie zeigte mir's, und da hat's mein Junge abgeschrieben, und ich hab's dem Bäcker Tiedemann gezeigt, und der hat's auch abgeschrieben; und da kam der Herr Stadtrath Seibold, und ich mußte das Blatt herunterholen von Ihrer Stube und da schrieb er's auch ab. — Hier! dieses Blatt auf Ihrem Tische! Nehmen Sie's nicht übel, Herr Assessor! Hier!“

Damit zog er ein Blatt zwischen meinen Büchern hervor und reichte es mir. Ich sah es an. Auf ein Mal war mir Alles klar. Ich schob den Schuster zur Thüre hinaus, um nur lachen zu können. Du wirst's nicht glauben, bester Freund, aber es ist wahr. Oh, diese